

Sicambria

Eine französische Sage von Ó-Buda

Von Alexander ECKHARDT

Die französischen Reisenden, wenn sie heutzutage Budapest besuchen, haben keine Ahnung davon, daß sie den Boden der sagenhaften Hauptstadt ihrer fränkischen Ahnen betreten... Die Sage von Sicambria lebte länger als tausend Jahre unter den Franzosen und ein halbes Jahrtausend auch in Ungarn mit der Kraft einer geschichtlichen Überlieferung. Sie hing ursprünglich nicht mit Ó-Buda zusammen, sondern bildete nur einen Bestandteil der Sage von der trojanischen Abstammung der Franken, bzw. Franzosen. Solche Herkunftsmythen spielen eine sehr große Rolle in der Ausgestaltung des geschichtlichen Bewußtseins der einzelnen Völker. Schon die Römer hatten die Flucht des Aeneas aus Troja zu ihrer Urgeschichte erhoben, wurde doch diese tragische Flucht und die Ansiedlung in Latium von ihrem großen Dichter Vergil mit so hoher Kunst, überzeugend und gleichsam handgreiflich realistisch erzählt: *Infandum regina iubes renovare dolorem*...

Sogar das Mittelalter glaubte noch an Vergils Märchen. So wird es verständlich, daß, als die Franken in Gallien die Herrschaft über die römischen Gallier übernommen haben, auch das selbstbewußte und kämpferische fränkische Volk sich eine Sage von seiner trojanischen Herkunft erdichtet hat. Die Sage mochte von einem Mönch aus Nordfrankreich (Neustria) erfunden worden sein, der um 727 die sagenhafte Geschichte der Franken: die Gesta Regum Francorum verfaßt und hierin auch die Episoden zusammengestellt hat, auf denen die Überlieferung von der Stadt Sicambria beruht.

Der Autor erzählt zunächst — und verrät damit beinahe sein Muster — die Auswanderung des Aeneas

und sein Seßhaftwerden in Italien. Dann fährt er fort:

„Auch andere Fürsten, das heißt Priamus und Antenor, schifften sich mit den am Leben gebliebenen zwölftausend Mann des trojanischen Heeres ein und gelangten bis an die Ufer der Tanais (Don). Indem sie mit dem Schiff in die Sümpfe von Meotis eindringen, kamen sie innerhalb der Grenzen Pannoniens und sungen an eine Stadt zu bauen und nannten sie zu ihrem Gedächtnis Sicambria, wohnten dort lange Jahre und wurden zu einem großen Volk. Zu derselben Zeit empörte sich das niederträchtige und böse Volk der Alanen gegen den römischen Kaiser Valentinianus. Der sandte aus Rom gleich ein großes Heer aus, wandte sich gegen sie, focht mit ihnen und besiegte sie. Jene flüchteten auf dem Strom der Donau und verzogen sich in die Sümpfe von Meotis. Der Kaiser aber sprach: „Dringt jemand in diese Sümpfe ein, wer es auch sei, dem erlasse ich für zehn Jahre seine pflichtgemäßen Steuern.“ Da versammelten sich die Trojaner, dachten sich eine List aus, da sie darin bewandert waren, gingen in die Sümpfe von Meotis mit einem anderen Volk der Römer, trieben die Alaner aus und metzelten sie nieder. Da nannte sie Kaiser Valentinianus die Franken, das heißt die Wilden, wegen der Härte und der Kühnheit ihrer Herzen.

Als also die zehn Jahre verstrichen waren, sandte der obengenannte Kaiser mit einem Hauptmann des Senats Steuereinnehmer zu den Franken, um von ihnen die übliche Steuer zu empfangen. Diese aber, da sie grausam und wild waren, hörten auf unnütze Ratschläge und sprachen unter sich: „Der Kaiser konnte nicht einmal mit dem römischen Heer die Alanen, dieses starke und aufrührerische Volk, aus ihrem Unterschlupf in den Sümpfen hinaustreiben: wir aber, die wir sie besiegt haben, wozu sollen wir Steuern zahlen? Erheben wir uns also gegen den Primarius und diese Steuereinnehmer, töten wir sie und nehmen wir ihnen weg, was sie bei sich haben, zahlen wir den Römern keine Steuern, und wir werden ewig frei sein.“ Und mit List töteten sie diese.

Als der Kaiser das alles erfuhr, wurde er überaus zornig und verordnete, daß ein Heer aus Römern und anderen Völkern unter der Führung des Arestarcus versammelt wird und sandte das Heer gegen die Franken.

Es gab eine blutige Metzelei bei beiden Völkern. Als die Franken aber sahen, daß sie einem so großen Heer nicht Widerstand leisten können, flüchteten sie und verloren dabei viel Leute: dort fiel auch Priamus, der der stärkste unter ihnen war. Sie aber zogen aus Sicambria aus und kamen in die fernsten Gebiete des Rheins.“

Der Name der pannonischen oder bei Pannonien liegenden Stadt Sicambria wurde aus dem Namen eines tapferen Stammes der Franken: der Sycamber, abgeleitet. Die Römer hatten tatsächlich einen harten Kampf mit den Sycambem auszufechten, schließlich aber vernichteten sie diese. Der Name der „Sycamber“ wurde später — gerade wegen ihres kämpferischen Ruhmes — zum Synonym der Bezeichnung „Franken“. Zum Volksnamen „Frank-Sycamber“ erdichteten dann die französischen Chroniken den Namen der Hauptstadt, die Geschichte des Volksführers und sogar die ganze Urgeschichte, wie das Volk auch heute noch märchenhafte Erklärungen für ihr unbekannte Personen und unverständliche Ortsnamen erfindet.

Die schriftliche Fixierung hatte im Mittelalter eine dermaßen überzeugende Kraft, daß niemand daran zweifelte, daß alles sich tatsächlich so ereignet hat, wie es die Gesta Regum Francorum erzählen. Bis in die Neuzeit hinein kannten die Franzosen ihre Urgeschichte nur auf Grund der Gesta, und die sagenhafte Stadt Sicambria wurde zu einer wichtigen Station auf der von Troja ausgehenden Wanderung der Franken, bzw. Franzosen. Es ließen sich die zahlreichen Prosa- und Reimchroniken gar nicht alle erzählen, in denen französische Autoren die Geschichte des Feldzugs aus Sicambria nach Meotis und des Auftritts gegen die Römer erzählen.

Wer kam nun darauf, die sagenhafte Stadt Sicambria nach Ungarn zu versetzen und ihren Ort zu bestimmen? Der Name selbst kommt als Bezeichnung einer bestimmten ungarischen Stadt zuerst bei Simon de Kéza vor, dem mit kühner orientalischer Phantasie begnadeten Geschichtsschreiber Ladislaus'

des Kumanen. Er erwähnt, daß die Hunnen bei Sicambria über die Donau setzten, das schlafende Heer der Römer überfielen, daß Attila (Etzel) dann Sicambria zu seinem Sitz erwählte und hier seinen Bruder Buda tötete, weil dieser es gewagt hatte, die Stadt nach seinem eigenen Namen zu benennen.

S. de Kéza nennt also Ó-Buda, bzw. die Ruinen von Aquincum „Sicambria“, jedoch ohne eine nähere Motivierung. Vor ihm war Sicambria dem großen Anonymus noch völlig unbekannt. Die Gleichsetzung mit Sicambria fällt also in die Zeit zwischen Anonymus und S. de Kéza. Möglicherweise forschten die unter Béla III. in Ungarn angesiedelten Zisterzienser nach der sagenhaften Hauptstadt der fränkischen Ahnen und brachten sie mit den Ruinen von Aquincum in Zusammenhang, da ja im Mittelalter nicht einmal der Name Aquincum bekannt war.

Zur Zeit der Anjou-Könige verbindet die prachtvolle Bilderchronik des Frater Kálti den Namen Sicambria, Ó-Buda mit dem Sizilien der Anjou. Jedoch finden wir zu jener Zeit bereits in zahlreichen Urkunden Sicambria statt Buda. Der Stadtname ist also auch in den ungarischen Sprachgebrauch übergegangen und wird von gelehrten Autoren und von Bauern gleichermaßen gebraucht. Bei der deutschen Bevölkerung wird die Stadt — wie der Arzt Ferdinands I. Lazius, bezeugt — zur gleichen Zeit Schambry genannt.

Diese Vorgänge wären bei weitem nicht so interessant, wenn wir nicht Belege dafür hätten, daß die Gleichsetzung auch in Frankreich zur Kenntnis genommen wurde. In der Chronik von Tournai, die vom Ende des XIII. Jahrhunderts stammt, wird erzählt, daß zur Zeit Kaiser Valentinians Priamus der König in Sicambrien war und daß dieser einen Sohn namens Marcomir hatte, der von einer französischen Amme erzogen wurde. Die Chronik fügt hinzu: „Vor diesem Priamus gab es keinen König in Sicambria, welches die Hauptstadt Ungarns ist.“

Ein Vertrauensmann des französischen Königs

Karl V., Raoul de Presles, Zeitgenosse Ludwigs d. Gr., weiß davon zu berichten, daß eine Gruppe der Trojaner unter der Führung Antenors nach Pannonien gekommen sei, das „heute Ungarn genannt wird“. „Dort zwischen den Sümpfen, Meotis genannt, bauten sie eine Stadt; sie gaben ihr den Namen Sicambria, dort, wo heute eine Stadt liegt, die Buda (Bude) genannt wird.“

Es ist interessant, daß es zu Beginn des XVI. Jahrhunderts einen Franzosen gab, von dem wir bestimmt wissen, daß er mit dem Gefühl der Neugierde nach Buda kam, um hier die einstmalige Hauptstadt der Ahnen seiner Nation zu sehen. Er hieß Pierre Choque und stand im Dienste der Gemahlin des französischen Königs Ludwig XII., der berühmten Anna von Bretagne. Er kam mit dem Auftrag der Königin nach Ungarn, von der Hochzeitsreise der Nichte der Königin, Anne de Foix, und den ungarischen Verhältnissen zu berichten.

In der Reisebeschreibung von Pierre Choque lesen wir über Ó-Buda folgendes: „Und diese Stadt Ó-Buda liegt am Ufer des Flusses, im Bereich der Stadt Sicambria, die früher von Franzosen bewohnt wurde, die damals Sicamber genannt wurden, nachdem Troja in Trümmern lag und sie flüchten mußten. Offenbar gab es hier ehemals große Gebäude, das ist an den Mauern und auch an der Lage der Stadt zu ersehen. Zwischen dieser Stadt Sicambria und Ó-Buda gibt es fünf Mühlen, die durch warmes Wasser betrieben werden. Das liegt daran, daß es hier viele natürliche Quellen gibt, die einem Berg entspringen, und deren sehr heißes Wasser die Mühlen treibt.“

Den Geschichtsschreiber der französischen Königin, Jean Lemaire, den die Literaturgeschichte für den interessantesten Wegebereiter der Renaissance-Dichtung ansieht, beschäftigt ebenfalls die Geschichte der Stadt Buda-Sicambria. Lemaire kennt bereits die Hunnengeschichte der ungarischen Chroniken und kennt auch die Erzählung von S. de Kéza,

mit der der ungarische Chronist die Entstehung der Stadt zu erklären sucht. Der Bruder Attilas hieß bekanntlich nicht Buda, sondern Bleda und erst Kézai machte daraus „Buda“, um durch sein naives Märchen die Abweichung zwischen dem ungarischen Ortsnamen „Buda“ und der deutschen Bezeichnung „Etzelburg“ zu motivieren. Lemaire fügt seiner Darstellung folgendes hinzu:

„Und deshalb wird die Stadt Sicambria in Ungarn Buda genannt, wo der Sitz des Königs sich befindet, und die einen starken Wall des Christentums gegen die Türken bildet.“

An dieser Stelle schaltet nun der französische Verfasser die Fabel von der trojanischen Herkunft der Türken ein, denn das gibt es auch. Einzelne Chronisten knüpften bereits im 8. Jahrhundert die Fabel von der trojanischen Herkunft des Turcus-Volkes an den Namen eines angeblichen fränkischen Führers namens Torquatus, sodann an Troilus und an den Volksnamen Teucus. Nach Jean Lemaire stammt also auch Attila selbst vom türkischen Volk ab, das seine Herkunft von Turcus, dem Sohn des Troilus ableitet: „Und man sieht noch heute,“ fügt er hinzu, „daß die Ungarn gern die türkische Armbrust gebrauchen, und daß sie kräftig und kühn sind, wie die Türken, diese aber wegen ihres christlichen Glaubens trotzdem stark befehlen.“ Auch die Hunnen, die der französische Verfasser nach der allgemeinen Auffassung des Mittelalters für ein mit den Ungarn identisches Volk ansieht, sind demnach ebenfalls Abkömmlinge der Trojaner, allerdings aus einem anderen, weniger edlen Zweige.

Jean Lemaire führt sodann, die Verdienste der Ungarn an. Er zählt die Kämpfe Alberts, Wladislaus' und König Matthias' gegen die Türken auf und bringt den Dank Europas an Ungarn, besonders aber an König Matthias zum Ausdruck. Dem hat er nichts weiter hinzuzufügen, als den folgenden Wunsch:

„Wenn sogar diese seiner Ansicht nach aus entarteten sythischen barbarischen Trojanern zu Christen

gewordenen Ungarn mit einer solchen Begeisterung für den wahren Glauben kämpfen, dann mögen doch die wahren und legitimen Nachfahren Trojas, die Franzosen und Briten und die anderen christlichen Fürsten mit dem Streit untereinander aufhören und zum Schutz des Christentums ausziehen!

„Gäbe Gott, daß unsere erlauchten christlichen Fürsten miteinander in solcher Freundschaft leben würden, daß man an ihren Zwistigkeiten und Gegensätzen nichts auszusetzen oder gutzumachen hätte, sondern daß sie einmütig den Ungarn, Böhmen und Polen zu Hilfe eilen würden, die in der Nachbarschaft der Tartaren und Türken leben. Was wäre es eine Freude für die hochedle und berühmte französische und englische Nation, die aus dem legitimen Blute Trojas abstammen — denn die Ungarn und Türken sind nur entartete Trojaner! — wenn sie unterwegs beim Durchzug durch Ungarn, Slawonien und Albanien die Sitze ihrer ersten Fürsten und Ahnen erblicken würden!...“

Den Anblick der Urheimat Sicambria, d. h. des Landes der Ungarn, stellt also Jean Lemaire als verlockendes Reiseerlebnis seinen Volksgenossen dar.

Im XVI. Jahrhundert plant noch der größte französische Dichter, Ronsard, dessen Ahnen übrigens nach den Familienüberlieferungen an der Donau gelebt haben sollen, ein nationales Epos über die Staatsgründung des Francus; leider kam der Gesang, in dem die Ereignisse in Sicambria erzählt werden sollten, niemals zustande, denn während der Arbeit starb der Mäzen des Dichters, König Karl IX.

Am Ende des Jahrhunderts beginnen jedoch die Humanisten die ganze trojanische Legende spöttisch zu behandeln und in der klassischen Zeit des nächsten Jahrhunderts geriet diese mit den fränkischen Ahnen zusammen vollkommen in Vergessenheit.

Auch in Ungarn leitete der Humanismus den Angriff auf die mittelalterlichen Überlieferungen ein. Der humanistische Geschmack des am Hofe König Matthias' lebenden italienischen Gelehrten Bonfini nahm Anstoß am mittelalterlich klingenden Mär-

chen und er erfand eine andere Erklärung für den Namen Sicambria, dessen Richtigkeit auch er nicht in Zweifel zu ziehen wagte. Bonfini konnte bereits feststellen, daß die Inschriften in Aquincum lateinisch waren, denn unter König Matthias hat bereits die Sammlung der inscriptionen begonnen, und Matthias selbst ließ vor sein Schloß in Buda Denkmäler mit lateinischen Inschriften aufstellen. Da aber der Name Sicambria nirgend zu entdecken war, sorgte Bonfini selbst für ein solches Denkmal. Es ist zwar nicht mehr festzustellen, ob er seine fingierte Inschrift tatsächlich in Stein meißeln ließ, um sie Matthias vorzulegen, den Text hat er aber jedenfalls verfaßt und in seine Geschichte Ungarns aufgenommen. In Ó-Buda, heißt es bei Bonfini, wurde, als man an den Grundmauern des Schlosses der Königin Beatrix baute, ein Stein mit folgender Inschrift aufgefunden: „Legio Sicambrorum hic praesidio collocata civitatem aedificarunt, quam ex sui nomine Sicambriam vocaverunt.“ Das heißt: Die Legion der Sicamber, deren Sitz hieher verlegt worden ist, erbaute eine Stadt, die nach ihrem Namen Sicambria genannt wurde. Diese Inschrift brauchte Bonfini, um für den Stadtnamen Sicambria und die Ruinen eine Erklärung zu finden. Denn er selbst bezeugte, daß über Ó-Buda am Ufer der Donau die Spuren einer uralten Stadt zu sehen sind, die ausgedehnte Mauern zeigen; der Ort werde nach den heutigen Menschen Sicambria genannt.

Weshalb denn Sicambria? Gerade um das zu erklären, brauchte Bonfini die naive und ohne jegliche archäologischen Kenntnisse konstruierte Inschrift. Er wußte nämlich, daß der Name Sicamber ein germanisches Volk bezeichnet, und deshalb versetzte er diesen germanischen Stamm nach Ó-Buda, wobei ihm möglicherweise eine Tacitus-Stelle vorschweben mochte. Seinen Ausführungen fügt er hinzu, daß er Einwände gern berücksichtigen wollte, den Verfassern dummer Annalen jedoch keineswegs folgen möchte. Aus Bonfini spricht hier das stolze

Selbstbewußtsein des Humanisten: er weiß genau, daß die Ruinen von Aquincum lateinisch-römische Denkmäler sind, soviel Kritik besitzt er aber doch nicht, daß er auch den Namen Sicambria überwerfen würde, nachdem er ihn in einer lokalen Überlieferung und in einem germanischen Stammesnamen vorgefunden hat...

Den ungarischen Chroniken gegenüber erweist sich Bonfini schon als weniger selbstbewußt. Er übernimmt nicht nur die tragische Geschichte von der Benennung der Stadt als Grundlage des Zwistes zwischen Attila und Buda, sondern ergänzt sie sogar auf humanistische Art durch Reden der beteiligten Personen. In einer solchen — ein wenig komisch anmutenden — Rede bereut Attila seine Tat von ganzem Herzen und schreibt sie der Dreistigkeit seines Bruders zu. In dieser Rede erscheint wieder die Theorie Bonfinis: Attila erklärt nämlich, daß er Sicambria, die von der auxiliatrix legio der Sicamber des fernen Germaniens zu einer Stadt ausgebaut worden ist, nicht nur wieder hergestellt, sondern mit Mauern umgeben und nach seinem eigenen Namen benannt habe. Und siehe, was tat nun der dreiste Buda? Er aber verzeihe dem Toten und gäbe den Befehl, daß die Stadt von nun an für immer Buda genannt werde.

So lebte die Sage von Sicambria in Ungarn und im Ausland bis zum XVIII. Jahrhundert weiter, als ein ungarischer Archäologe, Stefan Schönvisner, die Fälschung Bonfinis erkannte und die angebliche römische Inschrift mit der ganzen Sage von Troja und Sicambria in das Reich der Phantasie verwies.

Aquincum lebte wieder auf und Sicambria geriet für immer in Vergessenheit. Es lohnt sich aber eine tausendjährige Überlieferung, auch wenn sie ihr Dasein einem Irrtum verdankt, wieder aufzufrischen und im Gedächtnis zu behalten, denn sie stellt ein schönes Symbol der regen geistigen Beziehungen dar, die zwischen dem mittelalterlichen Frankreich und Ungarn bestanden haben.